

Appelle wider das Vergessen

Die Bregenzer Festspiele rücken den polnisch-russischen Komponisten Mieczysław Weinberg ins Licht

Im Zentrum der Bregenzer Festspiele stand dieses Jahr der hierzulande weitgehend unbekanntere Mieczysław Weinberg. Der 1919 geborene Komponist, der vor den Nationalsozialisten aus Polen nach Russland floh, wurde mit zwei Operninszenierungen, einer Reihe von Konzerten und einem Symposium gewürdigt.

Jürg Huber

Das «kurze 20. Jahrhundert», wie der Historiker Eric Hobsbawm die Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa genannt hat, brachte nicht nur braune und rote Diktaturen hervor, sondern war auch geprägt von ästhetischem Rigorismus. Der Komponist Mieczysław Weinberg war mit beidem konfrontiert. Schon zu Lebzeiten geriet sein Werk in Vergessenheit; als polnischer Jude hat er die Schreckensherrschaft der Nazis im persönlichen Umfeld erlebt. Zwar konnte er selbst Richtung Osten, zunächst nach Minsk, dann weiter nach Taschkent, fliehen; seine nächsten Angehörigen überlebten die Verfolgung jedoch nicht. 1967/68 endlich, als er sich in der Sowjetunion längst etabliert hatte, schrieb er sich diese Erlebnisse von der Seele.

Menschenwürde und Integrität

Mit seiner Auschwitz-Oper «Die Passagierin» waren die diesjährigen Bregenzer Festspiele eröffnet worden. Nun, im Rahmen eines dreitägigen Symposiums, das Leben und Werk des 1919 in Warschau geborenen und 1996 in Moskau gestorbenen Komponisten gewidmet war, kam die Produktion in Bregenz ein letztes Mal zur Aufführung, bevor sie diesen Herbst in Warschau und später in London und Madrid gezeigt wird. Das Libretto fusst auf einer Erzählung der polnischen Journalistin Zofia Posmysz, die darin ihre eigenen Erfahrungen als Lagerinsassin thematisiert. Die heute 87-Jährige, die in Bregenz mit ihrer Ausstrahlung beeindruckte, stellt darin die Frage nach dem Erinnern, wenn die ehemalige KZ-Aufseherin Lisa auf der Überfahrt nach Amerika mit ihrer Vergangenheit konfrontiert wird.

In Bregenz verfolgt der Intendant David Poutney eine realistische Lesart der Geschichte. Dafür hat ihm Johan Engels im Festspielhaus eine klar strukturierte Bühne mit der weissen Schiffswelt oben und der dunklen Lagerwelt unten eingerichtet. Eine kommentierende Rolle ist dem Chor (Prager Philharmonischer Chor) zugewiesen, der zusammen mit den Protagonistinnen (Elena Kelessidi, Svetlana Doneva und Michelle Breedt) die Aufführung zum packenden Erlebnis macht. «Die Passagierin» ist aber auch eine Oper über das Bewahren von Menschenwürde unter widrigsten Umständen – und mit der Figur des Musikers Tadeusz zeigt sie auch die Kunst als Mittel des Widerstands, wenn der Geiger angesichts seines Todes dem Lagerkommandanten statt des gewünschten dekadenten Walzers die Ciaccona aus Johann Sebastian Bachs d-Moll-Partita vorspielt.

Die Aufrichtigkeit des Künstlers – ein Lebensthema Weinbergs, dem er sich wie sein Freund Dmitri Schostakowitsch in der Sowjetunion stellen musste – steht im Zentrum der zweiten Oper, die in Bregenz präsentiert wurde. «Das Porträt», nach der gleichnamigen Novelle von Nikolai Gogol, erzählt die Geschichte eines Malers, der sich durch schnelles Geld korrumpieren lässt und dadurch seine Seele verliert. Weinberg hat dafür eine eingängige Musik gefunden, die von der Operettenrevue bis zur tiefempfundenen Kantilene reicht. Dass die Produktion trotz John Fulljames magischer Inszenierung mit Videoprojektionen von Finn Ross nicht zu überzeugen

vermochte, hat mit der grobschlächtigen musikalischen Umsetzung durch den stimmungswaltigen Peter Hoare in der Hauptrolle und das Symphonieorchester Vorarlberg unter der Leitung von Rossen Gergov zu tun, die wenig Rücksicht auf den intimen Rahmen des Theaters am Kornmarkt nehmen.

Stimmige Interpretationskunst

Wie dagegen ein kongenialer Interpret der beste Fürsprecher eines Komponisten sein kann, zeigte der in Sibirien wirkende griechische Dirigent Teodor Currentzis, der schon am Pult der «Passagierin» gestanden war. Der international gefragte Musikdirektor der Oper Nowosibirsk ist mit seinem Hausorchester Musica Aeterna beileibe kein Kostverächter. Doch dank akribischer Artikulation gewinnt das Laute an Ausdruck und das Leise an Substanz. Die extravertierte Seite Weinbergs kam so in der «Moldawischen Rhapsodie» oder in den Kopfsätzen der Sinfonietta Nr. 2 und des Flötenkonzerts Nr. 1 in d-Moll mit Maria Fedotova fulminant zur Geltung. Doch Currentzis hat auch ein Ohr für Zwischentöne und einen Sinn für das Verhangene, wie es in Weinbergs Schwanengesang, der fünf Jahre vor seinem Tod komponierten Sinfonietta Nr. 4, zum Tragen kommt.

Nicht nur diese Musik erinnert an Dmitri Schostakowitschs kargen Altersstil; auch im 15. Streichquartett, das vom in Brüssel ansässigen Danel-Quartett mit grossem Engagement zur Aufführung gebracht wurde, war die Nähe zum Freund unüberhörbar. Die Frage nach musikalischen Einflüssen und Verwandtschaften war denn auch wiederholt Thema am Symposium, das durch die Anwesenheit von Familienmitgliedern des Komponisten und den relevanten Forschern – etwa Weinbergs Biografen David Fanning – hochkarätig besetzt war. Zu einer abschliessenden Einschätzung von Weinbergs musikalischer Bedeutung kam es dennoch nicht, zumal man ihn in den Bregenzer Konzerten der direkten Konkurrenz der Zeitgenossen – Bartók, Britten, Schostakowitsch – nicht aussetzen mochte. Offen bleibt deshalb, ob Weinbergs Musik genug Originalität besitzt, um sich über das historische Interesse an einem zwischen Tradition und Moderne lavierenden Komponisten hinaus im Konzertleben zu etablieren.

Überraschende Wendungen

Der beissende Sarkasmus eines Schostakowitsch ist ihm fremd, oft wirkt er gar etwas langatmig. Doch ist vielleicht gerade hier sein Eigenes zu finden, im Unterlaufen formaler Erwartungen wie etwa in der Sinfonietta Nr. 2, die im Stile barbaro beginnt und in den weiteren drei Sätzen zusehends an Energie verliert, bis sie verlöscht. Oder wenn das Flötenkonzert den motorischen Kehraus an den Anfang nimmt, um mit einem komplexeren Gebilde zu enden. So vermochte auch das mäandernde Requiem mit seiner eigenwilligen Klanglichkeit mehr zu faszinieren als die als Hauptwerk gepriesene 6. Sinfonie. Die Wiedergabe dieser weltlichen Totenmesse mit der Sopranistin Elena Kelessidi, den Wiener Sängerknaben, dem Prager Philharmonischen Chor und den Wiener Symphonikern unter der Leitung von Vladimir Fedoseyev wurde zum eindringlichen Appell wider das Vergessen der Greuel des letzten Jahrhunderts.